

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 29 (1950)  
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Hinweise auf neue Bücher

**Autor:** A.V. / W.F. / A.E.

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

rücksichtigung der Gesamtentwicklung. Der deutsche Sozialismus versucht, dem Bolschewismus das Monopol des Marxismus wieder streitig zu machen. Was dabei für die Praxis herauskommt, muß abgewartet werden. Lebhaft ist die Teilnahme der Leser, als ob der Titel der Zeitschrift die Zungen lösen würde.

Auch die Proudhonisten um den unverdrossenen *Rudolf Rocker* besitzen wieder in der «Freien Gesellschaft», die in Frankfurt am Main erscheint, eine lebendige Monatschrift. Die Ereignisse haben dem genossenschaftlichen, föderalistischen, syndikalistischen Sozialismus, gegenüber dem staatlichen, zentralistischen, marxistischen in vielen Beziehungen Recht gegeben. Um Rocker sammelt sich eine neue Generation, auch die spanisch-mexikanischen Syndikalisten sind wieder zur Stelle, und da der Geist dieser freiheitlichen Gemeinschaft gut ist, ist es auch ihre Zeitschrift. Sie repräsentiert eine Richtung, die noch eine Rolle zu spielen berufen ist. Zur Literatur, auf die sie sich beruft, gehört auch das neue Buch von *Martin Buber* *Path in Utopia* (Wege nach Utopien), London 1949, das Proudhon, Krapotkin und Landauer behandelt.

### *Schweizer Zeitschriften*

Ein *Partisanenblatt*, das nur vervielfältigt erscheint, unabhängig von der Rechnung des Buchdruckers, gibt als freie literarische Monatsschrift *R. J. Humm* unter dem Titel «*Unsere Meinung*» heraus. Es ist ein gutes Zeichen für das Bedürfnis, auch einmal etwas anderes zu lesen als vorgekaute Meinungen, daß das kleine Blatt in seinem dritten Jahrgang steht. Auch Diskussionen über Demokratie, Marxismus, Erziehungsfragen, Korrespondenzen aus verschiedenen Ländern sorgen für eine Erweiterung des Horizonts.

Die bildenden Künstler der Schweiz beherrschen die Mittel der modernen Kunst mit Geschmack und Gewandtheit, und an einzelnen starken Leistungen fehlt es nicht. Nur wenige Künstler haben die Welt und die Arbeitsstätten des Proletariates als malerisches Sujet gewählt. Aber einer, *Rudolf Mäglin*, Mitglied der Basler «Gruppe 33», gibt Fabriksälen, Hafenanlagen, Arbeitertypen einen Bildausdruck, in dem Sache, Form und Farbe zu einem eindrucksvollen Abbild des Willens der Dinge zusammengeschmolzen sind. Das Märzheft von *Werk* (3) widmet dem Künstler eine Studie von Werner Schmalenbach mit 5 Illustrationen. Mäglin's Bilder haben nichts mit dem von Banausen befohlenen «sozialen Realismus» zu tun; sie drücken die subjektive Wirklichkeit aus, wie sie ein Maler erlebt, der selbst als ungelernter Arbeiter auf Bauplätzen und in Fabriken tätig war. Bei der Ausschmückung von Fach- und Gewerbeschulen, Betrieben und Gewerkschaftsräumen dürfte dieser Maler nicht übergangen werden. *F. Stgr.*

## *Hinweise auf neue Bücher*

**Graham Greene:** Das Herz aller Dinge. Übertragung von Erich Puchwein. 338 S. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1950.

Etwas Beunruhigendes, Fremdartiges geht von diesem Buch aus. Man denkt an Sartre, dessen Romane einen mit ähnlich fiebrigem Unbehagen erfüllen. Auch hier eine Welt der Sinnlosigkeit, der Zersetzung, eine Welt, in der die Menschen hilflos und allein dem Leben erliegen, ihrem leeren Dasein mit herzerreißend unzulänglichen Mitteln einen Inhalt zu geben versuchen. Wenn unsere Zeit eine Zeit der Rat- und Hilflosigkeit,

der Verzweiflung ist, so ist dieses Buch Ausdruck davon. Aber Greene ist Katholik. So bleibt seinen Menschen die Hoffnung auf ein Jenseits. Doch gerade den besten seiner Gestalten wird es unendlich schwer gemacht, diese Hoffnung zu behalten. Damit wird die Lektüre auch für den Nicht-Katholiken, den Nicht-Gläubigen menschlich interessant.

Der Schauplatz ist eine englische Kolonie in Westafrika. Hier in der drückenden, zermürbenden Hitze, im trostlos fallenden Regen, im Völkergemisch von Negern, Syrern, Indern und Weißen zeigt sich der Mensch, wie er ist: voll Angst, falsch, elend oder verdorben. Scobie, der stellvertretende Polizeikommandant der Kolonie, ist der einzige, der schlicht und gütig seine Verantwortung als Mensch auf sich nimmt. Aber in dieser Welt sind Böses und Gutes so innig vermischt, daß auch der Gute zu Fall kommen muß. So gerät Scobie aus Mitleid und Nächstenliebe in eine Reihe von Verfehlungen; in unabwendbarem Verhängnis wächst eine «Sünde» aus der andern. Es ist unmöglich, ihn zu verurteilen, auch dort, wo eine hergebrachte Moral es tun würde. Seine Verzweiflung, seine seelischen Qualen erfüllen uns mit tiefem Mitleid.

Das Buch ist sehr spannend, sehr geschickt. Es seziert die menschliche Seele unbarmherzig, aber treffend. Wir bewundern seinen Realismus, die Leidenschaftlichkeit des Beobachtens, den unbedingten Wahrheitswillen. Wir könnten ihm vorwerfen, Fragen des kirchlichen Dogmas hätten zu großes Gewicht, könnten kritisieren, daß es in Greenes pessimistischer Weltanschauung keinen Platz für eine soziale Frage gibt – aber jedenfalls zwingt uns dieser Roman zur Auseinandersetzung, zum Nachdenken. A. V.

Ernst Hoffmann: Platon. 222 Seiten. Artemis-Verlag, Zürich 1950.

Ein empfehlender Hinweis auf dieses ausgezeichnete Buch des Heidelberger Philosophen, der wohl als der beste lebende Platonkenner gelten darf, rechtfertigt sich in dieser Zeitschrift aus zwei Gründen. Einmal, weil natürlich rein stofflich das Kapitel über Platons Staatsgedanken, über seine ursprüngliche Neigung zu politischer Aktivität und seine spätere Hinwendung zur politischen Philosophie, seine Gedanken über den schlechten und den guten Staat usw. unser spezielles Interesse finden muß. Nicht minder aber auch deshalb, weil der Verfasser Platons Denken als «durch und durch undogmatisch» erfaßt, uns viel mehr mit seinem Philosophieren als mit den Ergebnissen seiner Philosophie vertraut zu machen sucht und mit Recht feststellt: «Echter Platonismus kann auch künftighin nur da weiterwirken, wo kritisches Denken lebendig bleibt.» Von diesem kritischen Geist, von dieser geistigen Form des Philosophierens ist das Denken des Abendlandes bis heute aufs stärkste befruchtet worden. Darum ist auch für uns eine Auseinandersetzung mit Platon wichtig; sie wird uns durch dieses Buch (das sich natürlich an selbständig denkende, mit den philosophischen Grundbegriffen vertraute Leser wendet, aber sehr klar geschrieben ist) ganz wesentlich erleichtert. W. F.

Gegenwartsprobleme der Soziologie. Alfred Vierkant zum 80. Geburtstag. Herausgegeben von Dr. Gottfried Eisermann. 284 Seiten. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam 1949.

Zwölf angesehene deutsche Sozialforscher haben sich zusammengetan, um durch die gemeinsame Veröffentlichung von Arbeiten aus ihren Spezialgebieten ihren Kollegen Alfred Vierkant mit dieser stattlichen und gehaltvollen Festschrift zu ehren. Neben einer Würdigung der vielseitigen wissenschaftlichen Lebensleistung Vierkants und einer Bibliographie seiner Publikationen finden wir eine Reihe interessanter Arbeiten, die auf verschiedenen Gebieten die Erkenntnisse des Jubilars weiterführen und vertiefen; wir erwähnen eine Untersuchung von Alexander Rüstow über das Problem der Vereinzelung, einen Beitrag von Erich Rothacker zum Aufbau einer Kulturosoziologie, kritische Bemerkungen von Theodor Geiger zum Begriff der Ideologie, ein Essay von Müller-Freienfels über die Soziologie des Lachens und verschiedene Beiträge zum Verhalten primitiver Völker. Bemerkenswert ist, daß sich in dieser Festschrift für Vierkant, der nach eigener Aussage schon aus dem Munde seiner Eltern mit den sozialistischen Anschauungen bekannt gemacht wurde, auch eine Studie von David Baumgardt über den lange verloren geglaubten und bisher nirgends näher analysierten Anhang zu Karl Marxens *Doktor-dissertation* findet. Das Thema dieser Arbeit des 23jährigen Marx ist eine vernichtende Kritik der Plutarchschen Kritik von Epikurs Theologie und Ethik; wie vor ihm Spinoza

und nach ihm Freud ergriff Marx gegen den plutarchischen Platonismus und für den radikalen Demokritschüler Epikur Partei. Baumgardt analysiert diese Marxsche Jugendarbeit, die er als ein «funkensprühendes, radikal weltliches Glaubensbekenntnis» bezeichnet, das beanspruchen dürfe, «als eines der scharfsinnigsten und fesselndsten Dokumente dieser Art zu gelten, die das erste Jahrzehnt nach Hegels Tod hervorgebracht hat, Feuerbachs Schriften mit eingeschlossen».

W. F.

**Victor Serge:** Die große Ernüchterung (Der Fall Tulajew). Roman. Europäische Verlagsanstalt GmbH Hamburg, 1950. 412 Seiten. Aus dem Französischen übertragen von N. O. Scarpi.

Bei einem Buch von der Bedeutung des vorliegenden ist es gut, zunächst den Autor vorzustellen. Victor Serge, Sohn russischer Eltern, wurde außerhalb Rußlands, in Brüssel, geboren; in Westeuropa, vor allem in Paris, wurde er früh als bedeutender Schriftsteller erkannt. 1917, nach Ausbruch der Revolution, ging er nach Rußland. Im Zuge des Kampfes gegen die «Opposition» wurde er nach Sibirien verbannt, durfte aber später, unter dem Druck der damals noch wirksamen öffentlichen Meinung Europas, das Land verlassen. Er lebte bis Kriegsausbruch in Paris, emigrierte später nach Mexiko und starb dort 1947.

«L’Affaire Toulaév», 1948 französisch erschienen, ist jetzt deutsch in einer ausgezeichneten Übertragung herausgekommen. Von allen Versuchen, die russische Entwicklung unter Stalin mit psychologischen und künstlerischen Mitteln verständlich zu machen, erscheint uns dieser Roman als der bedeutendste, tiefste und ergreifendste. Serge war «dabei», nicht nur als Journalist und Beobachter, sondern mit leidenschaftlicher Teilnahme; er besitzt aber auch die seelische und geistige Klarheit des in Frankreich Erzogenen und Aufgewachsenen, um sich vor Ressentiment zu bewahren. Eine große Zahl sehr verschiedenartiger, ausnahmslos plastisch geschilderter Figuren Sowjetrußlands treten in seinem Roman auf; gemeinsam ist ihnen das Schicksal, hoffnungslos eingekreist zu werden – aber nicht nur äußerlich im Netz der Geheimpolizei, sondern innerlich, durch ihre unlösliche Verbundenheit mit der Sache der Revolution und der Partei, so kritisch sie auch ihre Entwicklung sehen mögen. Von hier aus werden uns die berüchtigten Geständnisse der russischen Prozesse begreiflich; diese Menschen hatten keinen andern Ausweg, weil für sie ein Leben jenseits ihres Dienstes an der Revolution undenkbar war. Ihr innerer Konflikt ist viel bedeutsamer als der äußere; sie ringen darum, sich «ihre marxistische Objektivität nicht durch den Alpdruck des Terrors verfälschen zu lassen»: «Trotz dem Rückschritt im Innern bleibt unser Staat ein Faktor des Fortschritts in der Welt», sagt einer von ihnen, für alle. – In einem Meisterwerk von dichterischer Intensität hat Victor Serge diese Problematik gestaltet.

W. F.

**Maxence van der Meersch:** Leib und Seele (Corps et Ames). Roman. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von Erich Sörensen. 530 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1949.

Mit bedeutendem Talent hat der Verfasser einen Roman aufgebaut, der sich durch spannenden Gang der Handlung und zum Teil auch durch äußerst subtile psychologische Beobachtungen auszeichnet. Das Milieu, in dem der Roman sich abspielt, ist das der Mediziner und der Kranken. Ob die Übelstände, die der Autor anprangert, da und dort nicht allzu kraß geschildert werden, darf man sich zum mindesten fragen. Mir ist nichts davon bekannt, daß Studenten, die aus dem Militärdienst in den anatomischen Präpariersaal zurückkehren, von den Kollegen zur Begrüßung mit Knochenstücken und Fetzen menschlichen Fleisches beworfen werden. Ebenso wenig habe ich je gehört, daß sich Chirurgen und assistierende Ärzte am Operationstisch, angesichts des schon narkotisierten Patienten, noch um ihre Honoraranteile streiten. Störend ist die Neigung des Verfassers, seine Erzählung durch moralisierende Betrachtungen und Ermahnungen zu unterbrechen. Ausgesprochen reaktionär ist seine Einstellung zum Problem der Sozialisierung der ärztlichen Hilfe. Es scheint ihm entgangen zu sein, wie viele der von ihm so erschütternd geschilderten Tragödien just das Gegenteil dessen erhärten, wovon er uns zu überzeugen versucht.

A. E.

Delbert Clark: Again the Goose Step. The lost fruits of victory. 297 Seiten. Verlag The Bobbs-Merrill Company, Indianapolis/New York 1949.

Auf Grund eigener Beobachtungen und Erlebnisse schildert der Verfasser sehr anschaulich die Mentalität, welche sich in der Bevölkerung Westdeutschlands seit dem Zusammenbruch des «Tausendjährigen Reiches» entwickelt und immer offener manifestiert hat. Er zeigt mit Nachdruck, daß die von den Alliierten zur Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands ergriffenen Maßnahmen vollkommen gescheitert sind, weil sie unzweckmäßig, inkonsequent, zum Teil sogar «kindisch» waren und von interessierter Seite auch sabotiert wurden. Man hat den Krieg zwar gewonnen, aber die Früchte des mit so großen Opfern errungenen Sieges verspielt. Delbert Clark warnt das amerikanische Publikum vor einer Unterschätzung der auch heute noch erheblichen und zusehends wachsenden Gefahren, mit denen das Deutschland Adenauers die Welt bedroht.

Auf europäische Leser würde das Buch wohl einen stärkeren Eindruck machen, wenn der Autor, und sei es auch auf Kosten seiner journalistischen Gewandtheit, eine gründliche Analyse der in Westdeutschland wirkenden politischen Kräfte geboten hätte.

A. E.

Gespräche mit Heine. Gesammelt und herausgegeben von H. H. Houben. Zweite Auflage. 1157 Seiten. Rütten & Loening, Potsdam 1948.

Die erste Auflage dieses wertvollen Werkes ist 1925 herausgekommen und längst vergriffen. Ohne Zweifel sind viele ihrer Exemplare während des Naziregimes, das jede Erinnerung an Heine austilgen wollte, vernichtet worden. Nun liegt eine von der Sowjetischen Militärverwaltung lizenzierte neue Ausgabe vor. Die Sammlung umfaßt mehr als 800 Gespräche mit Heine, wie sie von seinen Zeitgenossen, von Freunden und Gegnern, aufgezeichnet worden sind. Man liest das Buch mit großem Genuß. Es führt uns ganz unmittelbar die Welt vor Augen, in der Heine lebte. Fast auf jeder Seite funkeln geistreiche (bisweilen allerdings auch sehr zynische) Aussprüche des Dichters. Prominente Sozialisten des 19. Jahrhunderts begegnen uns immer wieder, so zum Beispiel Louis Blanc, den Heine zu seinem Buch über «L'organisation du travail» mit den Worten beglückwünschte: «Maintenant, vous êtes l'homme le plus guillotinable en France»... In der zweiten Hälfte des Buches wird ein ergreifendes Bild des Siechtums entrollt, durch welches Heine jahrelang an seine «Matratzengruft» gefesselt wurde.

Das Buch ist mit Quellenverzeichnissen, Namenregister und Anmerkungen muster-gültig ausgestattet. Die Texte sind ohne jede Retouche wiedergegeben, auch dort, wo sich Heine als Feind des Kommunismus erweist.

A. E.

Elinor Lipper: Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern. 278 Seiten. Europaverlag, Zürich 1950.

Die Verfasserin, die aus bürgerlicher Familie stammt und in schöngeistig-unpolitischer Atmosphäre aufgewachsen ist, sah 1931 als Medizinstudentin im Städtischen Krankenhaus Berlin «zum erstenmal menschliches Elend aus der Nähe». Vom Los der Proletarier tief beeindruckt, wandte sich Elinor Lipper dem Sozialismus zu. 1933 verließ sie Deutschland. Über Italien (wo sie ihr Studium aufgeben mußte) begab sie sich 1937, offenbar als begeisterte Anhängerin des Sowjetregimes, nach Moskau und arbeitete dort in einem Verlag für ausländische Literatur. Zwei Monate nach Antritt dieser Stelle wurde sie wegen angeblicher «Unterstützung eines fremden Staates gegen die Sowjetunion» verhaftet, und im Herbst 1938 wurde ihr eröffnet, daß sie «wegen konterrevolutionärer Tätigkeit zu fünf Jahren Freiheitsentzug, abzubüßen in einem Besserungsarbeitslager, verurteilt» sei. Erst 1948 wurde sie entlassen und, da sie das Sowjetbürgerrecht nicht besaß, über Polen nach Deutschland geschafft. In den Jahren 1937 bis 1948 hat sie insgesamt 10 Gefängnisse, 14 Lager und 2 Gefangenenspitäler kennengelernt.

Ihre erschütternden Erlebnisse — wie auch diejenigen mancher Schicksalsgenossen — schildert die Verfasserin mit ruhiger Sachlichkeit und ohne Haß, gelegentlich mit schmerzlicher Ironie. Das Buch ist, wie Ignazio Silone hervorhebt, nicht nur «ein Zeugnis menschlicher Leidensfähigkeit, wenn sie bis an die Grenze des überhaupt Vorstellbaren getrieben wird», sondern «im gleichen Ausmaß ein konkretes historisches Dokument, das unsere Kenntnis der entsetzlichen Widersprüche vervollständigt, welche in unserer Zeit bestehen».



Hinzuzufügen ist, daß die sowjetischen Gefängnisse, Gefangenentransporte und Deportiertenlager in vielen Einzelheiten an die entsprechenden Institutionen der zaristischen Epoche erinnern. Elinor Lippers Buch liefert manchen Beleg für die in *Deutschers Stalin-Biographie* vertretene These, daß «das besiegte zaristische Rußland dem siegreichen Bolschewismus seine eigenen Normen und Methoden aufgezwungen» habe. V. G.

Curt Rieß: Joseph Goebbels. 486 Seiten. Europa-Verlag, Zürich 1949.

Curt Rieß, der bekannte Publizist, hat weder Mühe noch Nachforschungen gescheut, um dem deutschsprachigen Leser eine Biographie Joseph Goebbels' vorzulegen. In seinem Vorwort sagt er, daß dieses Buch für jene Menschen in Deutschland geschrieben worden sei, die trotz Goebbels ihrer Überzeugung treu geblieben seien und deren Widerstand schwerer und gefährvoller gewesen sei, als die Welt ahne. Die Frage, die man sich bei der Lektüre dieses Buches stellen muß, ist aber die: wird diese Biographie nur in die Hände derer gelangen, denen sie gewidmet wurde, oder wird sie nicht auch gewissen Deutschen dazu dienen, aus jeder Nuancierung eine Rechtfertigung des Tausendjährigen Reichs und seines Propagandaministers herauszulesen? Die Leistung des Verfassers soll nicht im mindesten herabgesetzt werden; sie kostete ihn Jahre an Arbeit. Aber wenn Rieß behauptet, daß Goebbels «der Schöpfer von etwas war, was ich als Propaganda an sich bezeichnen möchte», so muß man sagen, daß es verfehlt ist, eine Figur so isoliert darzustellen, die historischen und soziologischen Gesichtspunkte und Zusammenhänge aber weitgehend außer acht zu lassen. Der kritische Leser kann die Biographie Goebbels nicht aus der Hand legen, ohne sich die Frage vorzulegen: war es notwendig, diesem Goebbels ein Buch von 500 Seiten zu widmen? Und diese Frage kann man nicht bejahen. Trotz der begrüßenswerten Richtigstellung gewisser Irrtümer und der Korrektur früherer falscher Darstellungen ist das Buch kein wesentlicher Beitrag zur Geschichte des Dritten Reichs.

C. F.

Vasco Pratolini: Chronik armer Liebesleute. Winkler-Verlag, München 1949. 446 Seiten. Übertragung von Werner Jakob Bürkle.

Eine Straße in Florenz, die Gasse der Armen und Ärmsten: «Die stummen Zeugen der Haßgefühle und der Liebessehnsucht, der Demütigungen und Beleidigungen — schon als Knabe hatte ich mir gelobt, dies alles einmal zur öffentlichen Kenntnis zu bringen — als Rache und hilfreich dargebotene Hand für alle Menschen, die sich in gleicher Lage befinden; und für alle, die begreifen könnten und wollten, daß das ganze Universum enthalten war in diesen wenigen Quadratmetern aus Pflastersteinen und Häusern...», sagt der Dichter über die Entstehung dieses Buches, das 1946 mit dem Literaturpreis der «Libera Stampa» (Lugano) ausgezeichnet wurde und das jetzt zum ersten Male in deutscher Sprache vorliegt.

Via del Corno nennt der Dichter seine Straße, in der die Menschen dichtgedrängt aufeinander leben; in der sie sich lieben und hassen, ihre innersten Geheimnisse preisgeben, in der sie im heißen Sommer kaum einen Atemzug tun können und im Winter frieren. Da sind Junge und Alte, Kinder, Kranke, Faschisten und Antifaschisten (es ist die Zeit um 1925), Ehepaare, die sich lieben, und andere, die sich verprügeln. Aber alle sind Menschen von Fleisch und Blut, sie sind feige und herzlos, liebevoll und mutig. Da ist Maciste der Schmied, ein Riese an körperlicher Kraft und ein Gegner der Faschisten; und eines Tages, als die Schwarzhemden auf Menschenjagd ausgehen und Maciste die Genossen retten will, wird er sein Leben hergeben. Da ist die Signora, die die ganze Via del Corno tyrannisiert und doch immer die Signora bleibt. Da ist Nesi, der alte Kohlenhändler, und seine Geliebte Aurora, die spätere Frau seines Sohnes. Ein Leben reiht sich an das andere, bald kennen wir sie alle und nehmen teil an ihrem Schicksal, als ob es unser eigenes wäre.

Vasco Pratolini schreibt aus starkem Erleben und ist ein wirklicher Dichter; nicht einen Moment läßt er uns los, immer stärker fesselt uns die Gasse und ihre Bewohner. Ein Buch, das verdient, in weite Kreise zu dringen, um Zeugnis abzulegen für die Ärmsten der Armen. Die ausgezeichnete Übersetzung besorgte Werner Jakob Bürkle.

C. F.